MGS VI/2

STADTBÜCHEREI

HEIMAT-BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 8-9/XI/81

Sonderbeilage Michaelskapelle

Die „Schwazer Heimatblätter" erscheinen schon seit mehreren Jahren und werden an einen interessierten Personenkreis in Schwaz aber auch weit darüber hinaus - sogar ins Ausland - versandt.

Erstmals haben wir uns entschlossen, die „Heimatblätter" an alle Haushalte in Schwaz zu versenden, um damit allen Schwazerinnen und Schwazern die Möglichkeit zu geben, diese Kulturzeitschrift kennenzulernen und falls Interesse besteht, zu bestellen.

Aktueller Anlaß für diese erhöhte Auflage ist die Renovierung und Einsegnung der Michaelskapelle, die nun wieder für Aufbahrungen zur Verfügung steht. Diesem Ereignis ist auch die Sonderbeilage in der Blattmitte gewidmet. Dem Verständnis der Mandatare der Stadtgemeinde Schwaz ist es zu danken, daß die Geldmittel für die dringend notwendige Sanierung dieses wertvollen Kulturdenkmales aufgebracht werden konnten und damit nun wieder, dem Wunsch vieler Schwazer entsprechend, der Aufbahrung unserer Verstorbenen in der Nähe der Pfarrkirche dienen kann.

Außerdem befaßt sich diese Ausgabe mit dem Schwazer Bergbau einst und heute. Es soll damit versucht werden, die Bedeutung des Bergbaues in Schwaz wieder einmal darzustellen, aber auch die sozialen und technischen Probleme sowie die zukünftige Entwicklung aufzuzeigen.

Sollten Sie an der weiteren Zusendung der „Heimatblätter" interessiert sein, teilen Sie uns dies bitte mit oder verwenden Sie einfach den beiliegenden Zahlschein. Unsere Anschrift: Museums- und Heimatschutzverein Schwaz, Winterstellergasse 9, „Rabalderhaus", 6130 Schwaz.

Bei einer Festsitzung des Schwazer Gemeinderates, Anfang November, wurden Gemeindebürger, die sich um das Wohl und Ansehen der Stadt Schwaz in besonderer Weise verdient gemacht haben, geehrt.

Der Ehrenring der Stadt Schwaz wurde verliehen an:

PRÄSIDENT DIPL.-ING. FRITZ HEISS

Das Ehrenzeichen der Stadt Schwaz wurde - für kulturelle Belange - verliehen an:

PROF. ANDRÄ GREDLER
KAPELLMEISTER FRANZ STUMBERGER

Diesen und allen übrigen Geehrten dürfen wir sehr herzlich gratulieren.

Ehrenring
der
Stadt Schwaz
für
Hofrat
Dr. Erich Egg

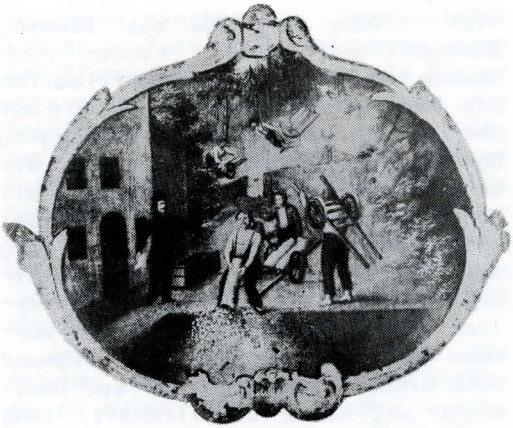
In unserer letzten Ausgabe haben wir den am 29. November vorigen Jahres von der Stadt Schwaz geehrten Persönlichkeiten gratuliert.

Dabei wurde leider Herr Hofrat Dr. Erich Egg, Direktor des Landesmuseums „Ferdinandeum", langjähriger Kulturstadtrat von Schwaz, Kustos des Schwazer Heimatmuseums und Obmann unseres Vereines nicht genannt.

Wir dürfen dies nachholen, Herrn Hofrat Direktor Dr. Egg zur Verleihung des Ehrenringes der Stadt Schwaz sehr herzlich gratulieren und damit die Bitte verbinden, unserem Verein weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung zu stehen.

Für das Versehen bitten wir um Nachsicht.

Bergarbeit und Bergbevölkerung im alten Schwaz



Eisenerztransport mit Sackzug vom Berg zur „Anschütt" am Inn in Schwaz

VON HANS VOGELSBERGER

Einzige Unterlage für diesen Artikel ist die in mehreren Veröffentlichungen erschienene Schrift „Schwaz ist aller Bergwerke Mutter" von Hofrat Dr. Erich Egg. Eventuelle durch die Bearbeitung entstandene Ungenauigkeiten gehen nicht zu Lasten dieser Vorlage.

Schon um 1500 v. Chr. muß es im Bereich der „Alten Zeche" in Schwaz einen Bergbau auf Kupfer gegeben haben. Spektralanalysen an Bronzefunden aus dem Inntal, aber auch aus Gebieten außerhalb von Tirol weisen eindeutig auf Schwaz hin. Bei den damaligen primitiven Verhüttungsmethoden konnte zwar das Kupfer aus den Schwazer Fahlerzen gewonnen werden, nicht aber das Silber. Die örtliche Überlieferung spricht von urzeitlichem Bergbau an den „haidnischen zechen" und es gibt eine alte Drachensage, die ebenfalls auf einen frühen Bergbau hinweist.

Über die Bergbaumethoden der damaligen Zeit sind wir zwar nicht durch Funde in Schwaz, wohl aber durch Funde bei Kitzbühel und am Mitterberg in Salzburg gut unterrichtet. In den Stollen wurden Feuer gesetzt, das dadurch zermürbte Erz wurde mit Buchenkeilen und Holzhämmern gebrochen und in Holztrögen hinausgetragen. Am Mitterberg gab es auch Schächte mit Leitern und Haspeln. Das Gestein wurde zerkleinert, gewaschen, sodaß die erzreichen Teile zu Boden sanken und der leichtere Sand weggeschwemmt wurde, auf Holzkohlefeuern geröstet und in Steinöfen verschmolzen, die innen mit Lehm verstrichen waren. Das Rohkupfer wurde in Schmelztiegeln verfeinert und zu einem Großteil im Raume des heutigen Innsbruck weiterverarbeitet.

Aus der Römerzeit sind keine Spuren des Schwazer Bergbaus feststellbar, aber schon eine Urkunde aus dem Jahr 1273 nennt einen Hof „am Arzberg". Wahrscheinlich wurde damals im Bereich des Pirchanger nach Eisen geschürft. Der Bergbau war sicher nicht bedeutend, reichte aber doch aus, um im Jahre 1326 einen Wochenmarkt zur Versorgung der nichtbäuerlichen Bevölkerung nötig zu machen. Die große Wende kam dann bald nach 1400, in der Regierungszeit des Herzog Friedrich IV. „mit der leeren Tasche".

Der Sage nach hat die Bauernmagd Margret Kandlerin 1409 beobachtet, wie ein Stier in der Gegend von Koglmoos mit seinen Hörnern eine Erzader bloßlegte. Die Bergchronik meldet, daß der Bergbau am Falkenstein 1420 schon bestand. Zu dieser Zeit kam

viel fremdes Bergvolk aus Böhmen, Sachsen und anderen Landen nach Schwaz, 1427 erließ Herzog Friedrich die Gossensasser Bergordnung, die auf das Vorbild von Schladming zurückging und auch für Schwaz Geltung hatte. Die Gruben wurden wohl in allererster Zeit von Kleinunternehmern betrieben, aber spätestens seit 1441 liegt die Leitung der Arbeiten in den Händen kapitalkräftiger Gesellschaften. Damals verlieh König Friedrich III. als Vormund des späteren Herzogs Sigmund eine Grube an Jakob Tänzl aus Innsbruck und seine Gesellschaft. 1449 verfügte der junge Herzog Sigmund „der Münzreiche" dann die neue Schwazer Bergordnung, die bis ins 19. Jahrhundert galt und Vorbild für alle Bergwerksordnungen in habsburgischen Ländern wurde. Danach wurde der Abbau der Erze hauptsächlich von Lehenschaften betrieben, das sind Arbeitergenossenschaften, die von den Bergwerksgesellschaften Geldvorschüsse erhielten und ihnen dafür das gesamte geförderte Erz verkaufen mußten. Die Mitglieder der Bergwerksgesellschaften hießen Gewerken.

Die Stollenarbeiter, die Knappen, waren in drei Gruppen geteilt: Die HERRENHÄUER arbeiteten gegen Wochenlohn für die Gewerken. Die GEDINGEHÄUER übernahmen ein bestimmtes Stollenstück gegen einen vorher festgesetzten Betrag zum Abbau. Die LEHENHÄUER übernahmen als Halbunternehmer Förderung und Sortierung in eigener Regie und verkauften das schmelzwürdige Erz nach Abzug der Fron, einer landesfürstlichen Steuer, an die Gewerken. Als Vorarbeiter dienten die HUTLEUTE, die wiederum von SCHICHTMEISTERN kontrolliert wurden.

Im 15. Jahrhundert wurde der ganze Bergbau in Schrämarbeit durchgeführt: Der Arbeiter setzte das spitze Eisen mit der einen Hand an und die andere Hand schlug mit dem schmalen Schlägel drauf. Durch das taube Gestein sind die Stollen etwa 75 cm breit und 150 bis 170 cm hoch. Wo man aber auf Erzadern stieß, wurden hohe Hallen ausgemeißelt. Hier verwendete man auch Keilhauen und Eisenkeile zum Absprengen des Gesteins.

TRUHENLÄUFER schoben die Hunten, die auf zwei Rädern und Schienen laufenden Bergtruhen, durch die Stollen. HASPLER zogen die Erzkübel mit Seilwinden durch die Schächte nach oben, die SÄUBERBUBEN unter ihrem BUBENHUTMANN sortierten das Material nach Erz und taubem Gestein. In größeren Gruben gab es außerdem noch den Grubenschreiber, den Wäscher, der das Gestein mit Hilfe von Wasser genauer sortierte, und die Haldenschneider, die die Halde noch nach erzhaltigem Gestein durchsuchten. Später, als die Ausbeute allgemein magerer wurde, hat man die Halden sorgfältiger nach erzhaltigem Gestein durchsucht. Vor den Stollen standen auch die Werkzeughütten und die Bergschmieden, in denen die Werkzeuge immer wieder gespitzt wurden.

Die Schmelzhütten lagen im 15. Jhdt. am Lahnbach bei der heutigen Brandlsäge, am Vomperbach und an den Bächen in Pill, Stans und Jenbach, weil die Wasserkraft zum Antrieb der Blasebälge gebraucht wurde. Zum Heizen diente Holzkohle. Durch Rösten wurde der Schwefel verdampft, dann erst kam der Erzschlamm in die Öfen. Die waren viereckig, aus Bruchsteinen aufgebaut und innen mit Lehm ausgekleidet. Eine Röhre an der Rückseite diente der Luftzufuhr. In den Ofen kam der Reihe nach eine Schicht Holzkohle, eine Schicht Schlacken, dann das Erz, dann Blei, wieder eine Schicht Holzkohle und eine Schicht Schlacke. Dieser Aufbau wurde in Brand gesetzt und das flüssige Erz in den Vorherd abgelassen, wo es zu Fladen erkaltete. Im Saigerherd, der in Form einer schrägen Rinne gebaut war, wurden die Fladen neuerlich erhitzt. Die Blei-Silbermischung kam in den

viel fremdes Bergvolk aus Böhmen, Sachsen und anderen Landen nach Schwaz, 1427 erließ Herzog Friedrich die Gossensasser Bergordnung, die auf das Vorbild von Schladming zurückging und auch für Schwaz Geltung hatte. Die Gruben wurden wohl in allererster Zeit von Kleinunternehmern betrieben, aber spätestens seit 1441 liegt die Leitung der Arbeiten in den Händen kapitalkräftiger Gesellschaften. Damals verlieh König Friedrich III. als Vormund des späteren Herzogs Sigmund eine Grube an Jakob Tänzl aus Innsbruck und seine Gesellschaft. 1449 verfügte der junge Herzog Sigmund „der Münzreiche" dann die neue Schwazer Bergordnung, die bis ins 19. Jahrhundert galt und Vorbild für alle Bergwerksordnungen in habsburgischen Ländern wurde. Danach wurde der Abbau der Erze hauptsächlich von Lehenschaften betrieben, das sind Arbeitergenossenschaften, die von den Bergwerksgesellschaften Geldvorschüsse erhielten und ihnen dafür das gesamte geförderte Erz verkaufen mußten. Die Mitglieder der Bergwerksgesellschaften hießen Gewerken.

Die Stollenarbeiter, die Knappen, waren in drei Gruppen geteilt: Die HERRENHÄUER arbeiteten gegen Wochenlohn für die Gewerken. Die GEDINGEHÄUER übernahmen ein bestimmtes Stollenstück gegen einen vorher festgesetzten Betrag zum Abbau. Die LEHENHÄUER übernahmen als Halbunternehmer Förderung und Sortierung in eigener Regie und verkauften das schmelzwürdige Erz nach Abzug der Fron, einer landesfürstlichen Steuer, an die Gewerken. Als Vorarbeiter dienten die HUTLEUTE, die wiederum von SCHICHTMEISTERN kontrolliert wurden.

Im 15. Jahrhundert wurde der ganze Bergbau in Schrämarbeit durchgeführt: Der Arbeiter setzte das spitze Eisen mit der einen Hand an und die andere Hand schlug mit dem schmalen Schlägel drauf. Durch das taube Gestein sind die Stollen etwa 75 cm breit und 150 bis 170 cm hoch. Wo man aber auf Erzadern stieß, wurden hohe Hallen ausgemeißelt. Hier verwendete man auch Keilhauen und Eisenkeile zum Absprengen des Gesteins.

TRUHENLÄUFER schoben die Hunten, die auf zwei Rädern und Schienen laufenden Bergtruhen, durch die Stollen. HASPLER zogen die Erzkübel mit Seilwinden durch die Schächte nach oben, die SÄUBERBUBEN unter ihrem BUBENHUTMANN sortierten das Material nach Erz und taubem Gestein. In größeren Gruben gab es außerdem noch den Grubenschreiber, den Wäscher, der das Gestein mit Hilfe von Wasser genauer sortierte, und die Haldenschneider, die die Halde noch nach erzhaltigem Gestein durchsuchten. Später, als die Ausbeute allgemein magerer wurde, hat man die Halden sorgfältiger nach erzhaltigem Gestein durchsucht. Vor den Stollen standen auch die Werkzeughütten und die Bergschmieden, in denen die Werkzeuge immer wieder gespitzt wurden.

Die Schmelzhütten lagen im 15. Jhdt. am Lahnbach bei der heutigen Brandlsäge, am Vomperbach und an den Bächen in Pill, Stans und Jenbach, weil die Wasserkraft zum Antrieb der Blasebälge gebraucht wurde. Zum Heizen diente Holzkohle. Durch Rösten wurde der Schwefel verdampft, dann erst kam der Erzschlamm in die Öfen. Die waren viereckig, aus Bruchsteinen aufgebaut und innen mit Lehm ausgekleidet. Eine Röhre an der Rückseite diente der Luftzufuhr. In den Ofen kam der Reihe nach eine Schicht Holzkohle, eine Schicht Schlacken, dann das Erz, dann Blei, wieder eine Schicht Holzkohle und eine Schicht Schlacke. Dieser Aufbau wurde in Brand gesetzt und das flüssige Erz in den Vorherd abgelassen, wo es zu Fladen erkaltete. Im Saigerherd, der in Form einer schrägen Rinne gebaut war, wurden die Fladen neuerlich erhitzt. Die Blei-Silbermischung kam in den

Treibherd, das Rohkupfer blieb zurück.

Im Treibherd wurde das Blei zu Minium oxidiert und immer wieder von der Schmelzmasse abgezogen, bis das Silber sichtbar wurde. Dieses Brandsilber kam dann zum Silberbrenner, einem staatlichen Beamten. Er verarbeitete es zu Feinsilber von 950/1000 weiter, wog es und versah es mit seiner Punze.

Leiter der Schmelzhütte war der Hüttmeister. Ihm unterstanden der Schichtschreiber, der Probierer, der Hutmann, der Treibmeister, Saigerer, Vorwäger, dann Wächter, Zimmermeister, Stallmeister, Röstmeister und schließlich die Schmelzmeister mit ihren Hütknechten.

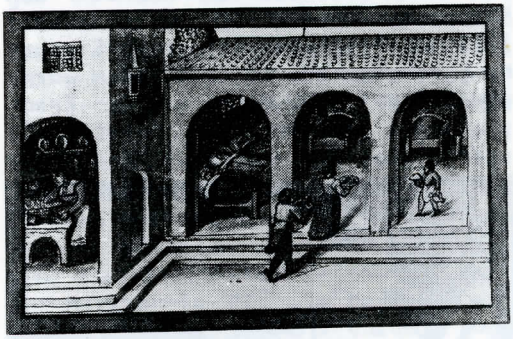
Wichtig für den Bergbau waren auch die Holzknechte unter dem Kommando eines Holzmeisters und die Köhler, die bei den Gewerken fest angestellt waren und für die eine besondere Arbeitsordnung galt.

Die Löhne am Berg waren weit höher als in anderen Berufen zu jener Zeit. Ein einfacher Häuer bekam einen Wochenlohn von einem Gulden. Davon konnte man damals 15 kg Fleisch kaufen. Ein Haus kostete 150 bis 300 Gulden. Die Bergleute waren von sämtlichen Steuern befreit und genossen in den Söllhäusern ein Mietrecht auf Lebenszeit zu einem sehr niedrigen Zins. Sie durften an allen Orten frei einkaufen und besaßen außerdem das Recht auf Fischfang und Vogeljagd in allen öffentlichen Gewässern und Wäldern. Vor allem Kaiser Maximilian verlieh seinen Bergarbeitern Rechte, die vielfach an die moderne Sozialgesetzgebung gemahnen, und gewährte ihnen Schutz vor seinen Beamten und vor den Gewerken. Die strengen Zunftvorschriften der damaligen Zeit galten in Schwaz nicht, die Knappen hatten am Vormittag das alleinige Einkaufsrecht am Markt und in allen Läden.

Später allerdings, als die Ausbeute der Gruben nachließ, wurden auch die strengen Sozialgesetze nicht mehr so genau eingehalten. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen wegen der Pfennwerte: vor allem die Fugger versuchten, den Knappen statt des Geldlohnes Lebensmittel zu überhöhten Preisen aufzuzwingen. Zum größten Aufstand kam es im Jahre 1552. Die Beamten wurden verjagt, die Häuser der Gewerken geplündert, die Gefangenen befreit. Erst ein Fähnlein Landsknechte aus Innsbruck konnte die Ordnung wiederherstellen.

In ihrer Freizeit neigten die Knappen dazu, heftig über die Stränge zu hauen. Immer wieder wurden Verordnungen gegen das übermäßige Trinken, Spielen und Fluchen und gegen den Brantwein erlassen. Raufereien waren an der Tagesordnung.

Eine besondere Bedeutung für die Knappen hatte die Bruderschaft, auch „gemain gesellschaft" des Bergwerks genannt. Es herrschte Pflichtmitgliedschaft. Gegen einen Wochenbeitrag von einem Kreuzer sorgte die Bruderschaft für alle invaliden, kranken und alten Bergarbeiter und kam für ein ehrliches Begräbnis und



Bruderhaus für kranke Knappen in Schwaz, Schwazer Bergbuch 1556

für die Totenmesse auf. Ein Gulden hatte 60 Kreuzer. Die Bruderschaft errichtete für die kranken Mitglieder das Bruderhaus, ein Spital im Bereich der heutigen Tabakfabrik. Es wurde von einem Hausvater und zwei gewählten Brudermeistern geleitet. 1517 kam eine eigene Bruderhauskirche mit einem Kaplan hinzu.

Vor allem im 16. Jahrhundert hatte auch immer wieder Schwaz unter schweren Epidemien zu leiden. Die Landesfürsten hatten schon 1510 zwei Ärzte in den Dienst genommen und besoldet. Etwa um dieselbe Zeit entstand auch die erste Apotheke. Der bedeutendste Arzt dieser Zeit, Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, kam 1516 nach Schwaz, allerdings nicht um zu heilen, sondern um zu lernen. Neben dem Bruderhaus gab es damals in Schwaz zwei Siechenhäuser und eine größere Zahl von Badern und Badstuben.

Im 15. Jahrhundert löste sich Schwaz langsam aus seiner Abhängigkeit von der Großpfarre Vomp. Immer mehr Kaplaneien wurden gestiftet, zwei Kooperatoren des Pfarrers von Vomp wohnten ständig in Schwaz. Zwischen 1460 und 1502 wurde die heutige Pfarrkirche gebaut und ausgebaut, 1509 bis 1514 das Franziskanerkloster. 1514/1515 erbaute die Gemeinde den Pfarrhof, der im Erdgeschloß acht Priester beherbergte.

Die Lehre Luthers fand bei den Knappen großen Anklang, vor allem als 1525 der Predikant Dr. Jakob Strauss nach Schwaz kam und es mit dem wortgewaltigen Bruder Michl von den Franziskanern aufnahm. Die Knappenaufstände von 1523 und 1525 hatten zum Teil wohl auch religiöse Gründe. Um 1540 konnte dann das Luthertum von den Landesfürsten wieder zurückgedrängt werden. Noch in unserem Jahrhundert wurde im Lahnbach jährlich eine Strohpuppe, das Lutherkatherl, verbrannt.

Erzkäufer, Schwazer Bergbuch 1556

Im Landlibell von 1511 blieben die Bergknappen zwar von der Pflicht zur Landesverteidigung ausgenommen, sie konnten aber vom Kaiser selbst „zu Land und Leute Rettung" aufgeboten werden. Die Bewaffnung bot keine Probleme, die notwendigen Waffen waren im Berggericht eingelagert. Die gefährliche Arbeit im Stollen und die berüchtigte Rauflust machten die Knappen auch im Feld zu tüchtigen Soldaten. Im Engadinerkrieg von 1499 und im Krieg gegen Venedig 1516 wurden jeweils bei 1.000 Knappen aufgeboten. Innsbruck stellte damals nur 80, Hall nur 94 Mann.

In vielen Kriegen der Habsburger im 16. Jahrhundert waren die Schwazer Knappen maßgeblich beteiligt. Am bekanntesten ist ihre Mitwirkung gegen die Türken bei der Belagerung Wiens in den Jahren 1529 und 1683. Sie trugen durch das Graben von Gegenminen ganz wesentlich zur Abwehr des Feindes bei. Der Führer des Schwazer Aufgebotes von 1683, der Hutmann Jörg Lechner, erbeutete dabei den Turban eines türkischen Anführers. Nach seiner Rückkehr eröffnete er das Gasthaus „Kappe", das heute noch den Turban als Aushängeschild führt.

Selbstverständlich kamen in einem so großen Ort wie Schwaz zur Bergwerkszeit auch Musik und Theaterspiel nicht zu kurz. Es ist bekannt, daß es damals eine Meistersingergesellschaft gab. Aber auch unter den Bergknappen wurde der Gesang eifrig gepflegt. Von den Weisen des Schwazer Bergreigens ist leider nur wenig überliefert. Trommeln und Pfeifen begleiteten das Knappenaufgebot bei Aufmärschen und im Kampf. Mehrfach nahmen Bergleute als Sänger und

Schauspieler an Innsbrucker Hoffesten teil. So war bei der Hochzeit des Landesfürsten Leopold V. im Jahre 1626 der Schwazer Faktor Georg Gschwentner mit anderen Singern „alldort gestanden, so überaus dermassen lieblich gesungen haben".

Vor allem das religiöse Volksschauspiel wurde in Schwaz schon früh gepflegt. Bis ins 18. Jahrhundert hinein blieb die Bergwerksgesellschaft der wichtigste Träger des Theaterlebens. Gespielt wurde im Franziskanerkloster, unter freiem Himmel in den Vomper Feldern und auch schon in der 1590 erstmals genannten Pölzbühne, einem langgestreckten Holzbau unterhalb des heutigen Glokkenturms.

Der Bergbau forderte natürlich auch eine weit über das damals übliche hinausgehende staatliche Organisation. Die Rechte der Freundsberger als Gerichtsherren wurden durch die besonderen Freiheiten der Bergwerksangehörigen und durch die Einsetzung besonderer landesfürstlicher Beamter immer mehr eingeschränkt. Aus diesem Grunde verkaufte Ulrich von Freundsberg 1467 Gericht und Schloß an Herzog Sigmund. Mit der gewaltigen Kaufsumme erwarb er die Herrschaft Mindelheim in Schwaben. Sein Sohn, Georg, der berühmte Landsknechtsführer, wurde schon in Mindelheim geboren.

Höchster Beamter des Landesfürsten im Bereich der Schwazer Bergwerke war der BERGRICHTER. Ihm unterstand das Bergvolk während der Arbeit und in der Freizeit. Er war zugleich oberster Vertreter des Fürsten und Richter in allen Berg- und Privatangelegenheiten. Ein Kollegium von ELF GESCHWORENEN standen ihm zur Seite, zum Teil gewählt, zum Teil vom Fürsten aus dem Kreis der erfahrensten Hutleute ernannt. Als Kanzleikraft diente der BERGGERICHTSSCHREIBER. Meistens wurden ehemalige Berggeschworene zu Bergrichtern ernannt, und die Bergrichter in anderen Gebieten wurden damals immer aus der Beamtenschaft des Berggerichtes Schwaz ausgewählt.

Der BERGMEISTER hatte die Aufsicht über den Bergbau selbst, die Arbeitsmoral der Knappen und über die Einhaltung der Betriebsvorschriften und der sozialen Leistungen durch die Gewerken. Der Schwazer Bergmeister war zugleich oberster Bergmeister in den oberösterreichischen Landen.

Der SCHINER legte als eine Art Vermessungsingenieur bei Neuschürfen die Grenzen fest. Außerdem hatte er in den dauernden Grenzstreitigkeiten zu entscheiden.

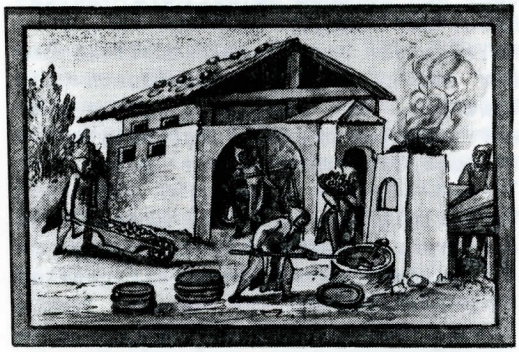
Der FRONER war der Steuerbeamte des Landesfürsten. Er kontrollierte die Erzförderung der Gewerken und behielt jeden zehnten Kübel Erz als Fron für den Landesfürsten ein. Dieses Fronerz wurde in einer eigenen Schmelzhütte weiterverarbeitet, die zunächst in Mühlau bei Innsbruck, später in Brixlegg stand.

Neben der Fron als direkter Steuer gab es noch den Wechsel, eine Art indirekter Steuer. An sich mußten die Gewerken das geförderte Erz zum Preis von acht Gulden für die Mark (280 g) Silber an die landesfürstliche Münze verkaufen. Wollten sie einen Teil des Silbers behalten oder selbst frei verkaufen, so mußten sie pro Mark Silbers zwanzig Kreuzer (1/3 Gulden) Wechsel bezahlen. Sie machten dabei ein ausgezeichnetes Geschäft, denn der Marktpreis für die Mark lag damals bei zehn bis zwölf Gulden.

Fron und Wechsel als Staatseinnahmen wurden später stark gemindert, ebenso die Gewinnmöglichkeiten der Gewerken.

Weitere Bergbeamte waren der SCHICHTMEISTER und der HOLZMEISTER. Der ERZKÄUFER schätzte den Silber- und Kupfergehalt der geförderten Erze, wenn sie von den Lehenhäuern gekauft wurden. Der PROBIERER prüfte die Erzproben auf ihren Gehalt an Silber,

Eisen, Blei und Kupfer. Der SILBERBRENNER schmolz das angelieferte Brandsilber in den vorgeschriebenen Feingehalt um und machte es durch Einschlagen der Punze handelsfähig.



Schmelzhütte, Schwazer Bergbuch 1556

Die Polizeiaufgaben nahm der FRONBOTE mit seinen FRONKNECHTEN wahr. Sie sollen allerdings auch selbst oft mit den nächtlichen Ruhestörern gezecht und herumgelärmt haben.

Bergrichter, Schreiber und Geschworene hatten ihre Amtsräume im Berggericht. Entgegen einer weitverbreiteten Meinung war es nicht am oberen Lahnbach, sondern im Gebäude des heutigen Bezirksgerichtes untergebracht. Es umfaßte die große Gerichtsstube, die Schreibstube, das Archiv im Hauptgewölbe, die Wohnungen des Richters und des Schreibers und die Keuche, also das Gefängnis.

Die GEWERKEN waren kapitalkräftige Herren. Ihnen gehörten die Schürfrechte und die Stollen und Schächte. Sie förderten in der ersten Zeit nur selten selbst mit ihren Herrenhäuern. Meist zogen sie es vor, entweder Stollenstücke an Gedingehäuer zu vergeben oder noch lieber das geförderte Erz den Lehenhäuern abzukaufen. Ihre Gewinne waren beträchtlich.

Unter den Gewerken waren bürgerliche Kaufleute wie die Fieger, die Tänzl und die Stöckl vertreten. Anfangs gab es auch landesfürstliche Beamte unter ihnen, in späterer Zeit war denen aber die Beteiligung an Bergwerken durch Gesetz verboten. Manche Gewerken waren Adelige, viele Handwerker. Lamprecht Erlacher, einer der bedeutendsten Gewerken im 15. Jahrhundert, war vorher Meßner in Stans gewesen.

Schon um 1475 gelang es einer Spitzengruppe unter den Gewerken, zu denen auch Erlacher gehörte, die kleineren und finanzschwächeren Unternehmer aus dem Geschäft zu drängen. Im Gegensatz zu später ging das damals noch ohne Konkurs und spektakuläre Zusammenbrüche.

Die großen Gewerken lebten nicht immer in Schwaz. Manche betrieben auch noch andere Geschäfte als den Bergbau. Seit 1510 mußten sie in solchen Fällen einen eigenen Verwalter einsetzen, den FAKTOR. So nannte man die erfahrenen Berg- und Wirtschaftsfachleute, die damals in ähnlicher Art wie heute Direktoren und Generaldirektoren die Betriebe führten. Sie standen zwischen den Behörden, den Unternehmern und den Bergknappen und mußten deshalb bei Schwierigkeiten immer wieder den Sündenbock abgeben. Manche versuchten allerdings auch auf eigene Faust Geschäfte zu machen, obwohl ihnen jede private Beteiligung am Bergbau und an der Lebensmittelversorgung verboten war.

Um das Jahr 1500 starb einer nach dem andern von den ganz großen einheimischen Gewerken in Schwaz. Sie waren geadelt worden. Ihre Söhne waren es gewohnt, in Schlössern und Ansitzen zu leben, und taugten nicht für die Risiken eines Bergwerksbetriebes.

Schon um 1450 hatten Kaufleute begonnen, Darlehen an die Landesfürsten zu geben und dafür Pfandrechte am Schwazer Silber zu erwerben. Seit 1487 traten die Fugger in ganz großem Stil in diesen Geschäftszweig ein. Binnen kurzer Zeit war ihnen nicht nur die Silberproduktion, sondern auch die Produktion an Kupfer auf

Jahre hinaus verpfändet. Am Bergbau selbst waren sie damals noch nicht interessiert, lediglich am Metallhandel.

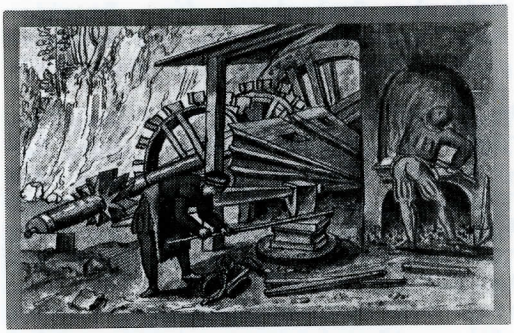
Um 1522 machte dann der Gewerke Jakob Paumgartner Bankrott. Seine Hauptgläubiger waren Jakob Fugger der Reiche und der Gewerke Hans Stöckl von Schwaz. Sie waren gezwungen, nun zusammen die Bergwerksanteile Paumgartners aus der Konkursmasse zu übernehmen. So wurden die Fugger ganz gegen ihren Willen Gewerken in Schwaz. Welche Bedeutung sie diesem Geschäftsplatz allerdings beimaßen, beweist die Tatsache, daß ihr erster Faktor in Schwaz ein Mitglied der Familie selbst war: Ulrich Fugger. Er bewohnte das Haus, das heute den Tertiarschwestern als Kloster dient. In diesem Haus übernachtete 1530 der Kaiser Karl V., und 1546 bis 1548 leitete Antoni Fugger von hier aus die ganze Firma, als er aus Augsburg fliehen mußte.

Die Fuggersche Schreibstube befand sich damals in dem Gebäude, in dem heute die Elektrofirma Obholzer ihre Geschäftsräume hat. Das jetzige Rathaus, meist Fuggerhaus genannt, hat nichts mit den Fuggern zu tun. Es wurde 1500 bis 1509 als Wohn- und Geschäftshaus der Gewerkenfamilie Stöckl errichtet. 1558, bald nach deren Konkurs, kaufte es der Landesfürst. In späterer Zeit hieß es Handelshaus und war die Zentrale des Bergbaus in Tirol und den österreichischen Vorlanden.

Wichtiger für Schwaz als die Fugger war zu ihrer Zeit eine weitere Augsburger Familie: die Baumgartner, die mit den Paumgartner nicht verwechselt werden dürfen. Jahrzehntelang besaßen sie die wichtigsten Gruben in Schwaz und machten den Fuggern erbitterte Konkurrenz, bis sie schließlich 1553 ihren gesamten Tiroler Bergwerksbesitz verkauften und den Metallhandel aufgaben. Trotzdem ging die Familie 1563 in Konkurs. Trotz ihrer Bedeutung für Schwaz sind von den Baumgartner keine Bauten geblieben.

Nur die Fugger konnten sich aus dem allgemeinen Zusammenbruch retten. Nach dem Vorbild von Jakob Fugger dem Reichen legte auch Antoni Fugger einen Großteil des Familienkapitals in Grundbesitz an. Das risikoreiche Metallgeschäft trennte er völlig von der Gesamtfirma ab, indem er eine eigene Gesellschaft, den Tiroler Bergwerkshandel mit Sitz in Schwaz, gründete. Am liebsten hätte er das Silbergeschäft ganz abgestoßen, doch fand sich nirgends ein Käufer.

Als dann 1657 der unfähige Leopold Fugger die Bergwerke einfach aufkündigte, übernahm sie der Landesfürst ohne jegliche Entschädigung. Der Österreichische Berg- und Schmelzwerkshandel existierte damals fast nur noch, um den übriggebliebenen



Hammerschmiede, Schwazer Bergbuch 1556

Knappen ihre Arbeitsplätze zu erhalten.

In der Folgezeit gab es wohl noch ein geringes Auf und Ab im Schwazer Bergbau. So wurde 1671 die Pulversprengung eingeführt. Aber die Blüte war vorbei, der Reichtum der Gewerken, die Macht der Bergknappen waren vergangen.

Dr. Peter Gstrein

Von den Schwazer „Wetterproblemen"

Zwei Probleme hatte - und hat der Bergmann zu lösen, wenn er in größere „Teufen" (Tiefen) vordringen will: Zufuhr von Frischluft in die unterirdischen Grubenbaue, die „Bewetterung" und die Abführung des eindringenden Grundwassers, die „Wasserhaltung".
Über die Art und Weise der „Bewetterung" in früheren Zeiten - heute bewältigen riesige Ventilatoren den Luftaustausch - berichtet Dr. Peter Gstrein vom geologischen Institut der Universität Innsbruck in dieser Abhandlung.

„Bös Wetter, wo kein Licht brennen mag und man bei der Arbeit nit viel ausrichten kann" - war eine nur zu oft gehörte Klage der Schwazer Bergleute.

Damit waren aber keine direkten meteorologischen Probleme gemeint; vielmehr versteht man im Bergbau unter „Wetter" (bzw. Bewetterung) die Zufuhr frischer Außenluft vom Tag zum jeweiligen Arbeitsplatz in der Grube. Dieses sehr komplexe und technisch nicht immer leicht zu bewältigende Problem möge in den folgenden Zeilen ein wenig angerissen werden.

Vorerst ein Wort zur „Natürlichen Wetterführung":

Wie Abb. 1 zeigt, war auf diese einfachste Weise die Bewetterung im Bergbau zumindest in den Zeiten außerhalb der Bergtemperaturgleiche, wenn also ein positiver oder negativer Unterschied zwischen der ganzjährig stabilen Bergtemperatur und der variablen „Tagtemperatur" bestand, durchwegs ausreichend gewährleistet. Die Strömungsgeschwindigkeiten der

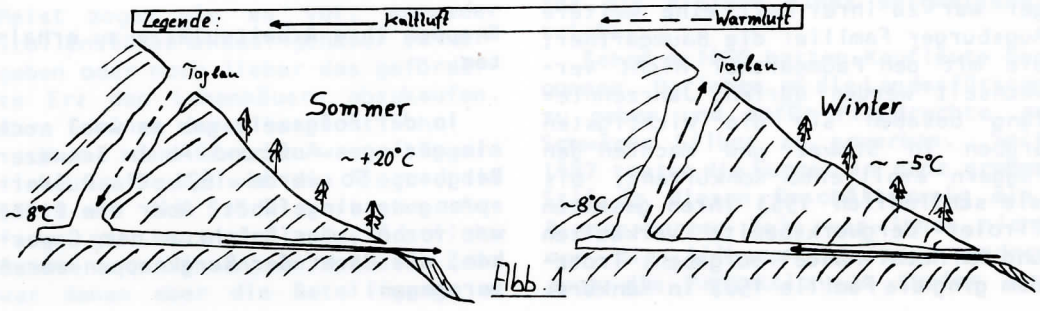
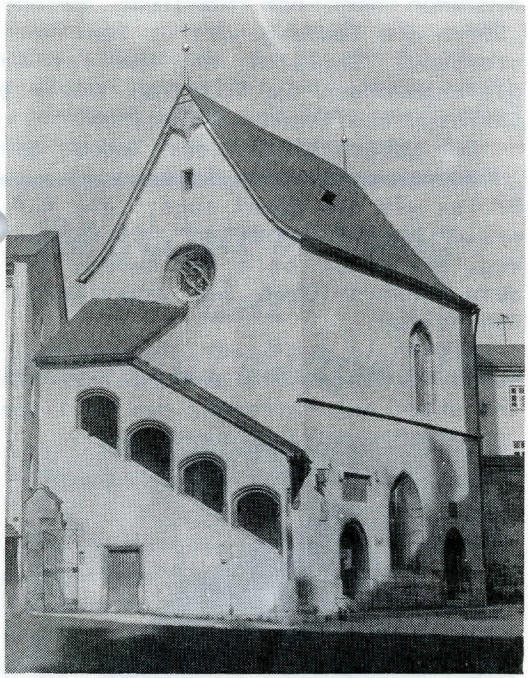


Abb. 1

Restaurierung und Einsegnung der Michaelskapelle

Sonderbeilage



Einsegnung der Michaelskapelle

Von Dekan Josef Trojer

Nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten zeigt sich unsere Michaelskapelle in neuem Glanz.

Die Restauratoren, Steinmetze, Maurer und Maler haben gute Arbeit geleistet. Allen gebührt dafür Lob und Dank.

Diese Arbeiten kosteten viel Geld; ich glaube aber, daß dieses Geld berechtigt ausgegeben wurde.

Altes Kulturgut wurde erhalten und die Kapelle wird ihrer alten Bestimmung als Aufbahrungskapelle zugeführt und damit der Wunsch vieler Schwazer erfüllt - die Aufbahrung der Toten in der Nähe unserer Pfarrkirche zu ermöglichen.

Dir. Hubert Danzl
Bürgermeister der Stadt Schwaz

Nach fünfjähriger Renovierungszeit ist die Michaelskapelle fertiggestellt. Sie soll wieder das sein, was sie jahrhundertelang war: Sammelpunkt für den letzten Gang, für das letzte Geleit unserer Verstorbenen. Heute, wo wir unter dem Verlust eines biblischen Engelverständnisses leiden, ist kaum mehr bewußt, welche Rolle eigentlich dabei der Erzengel Michael gespielt hat oder spielen sollte.

Im alten Testament und im jüdischen Schrifttum ist St. Michael der höchste Engel, der himmlische Fürst Israels, der diesem Volk beisteht, der besondere Vertraute Gottes, der die Schlüssel zum Himmel verwahrt. Er ist der Engel der Gerechtigkeit, des Gerichtes, aber auch der Gnade

und Barmherzigkeit, Fürsprecher für die Israeliten bei Gott.

Im Neuen Testament erscheint St. Michael als „Erzengel", als Anführer seiner Engel in einem siegreichen Kampf mit dem Teufel und dessen Engeln, offenbar als Engel der Gemeinde Jesu.

In der frühchristlichen Zeit ist St. Michael der Engel, den Gott mit Aufgaben betraut, die besondere Kraft erfordern. St. Michael ist Fürbitter, Engel des christlichen Volkes, steht den Sterbenden bei, geleitet die Seelen in den Himmel.

Mit diesen Funktionen hängt das Patronat St. Michaels über Friedhofskapellen zusammen und wohl auch die erst seit dem 12. Jahrhundert nachweisbare Darstellung St. Michaels mit der Seelenwaage.

Im Jahre 1506 schrieb man über das linke Eingangsportal den Spruch: „HIE LIGEN WIR ALL GELEYCH RITER EDEL ARM UND AUCH REICH", und wollte damit wohl zum Ausdruck bringen, daß der Tod an allen Vordergründigkeiten rüttelt und der Wahrheit des Menschen auf den Grund geht. Daß der Tod nur der angeblich „gerechte Gleichmacher" sei, war damit kaum gemeint. Dieser Gedanke scheint heutzutage manche zu trösten. Aber was nützt Gerechtigkeit, wenn sie nicht ein Tor ist ins letzte, ins unvergängliche Leben, wo alles „richtig" ist, wo dem Liebesanspruch des Menschen ein liebender Gott gerecht wird?

Christen wissen, daß der Gott Jesu Christi ein in der Geschichte mit den Menschen mitgehender Gott ist, der sagt: „Ich bin bei dir! Fürchte dich nicht!" Unsere Michaelskapelle ist „geweihter Raum" dieses Glaubens, ist „heilige Station" dieser Hoffnung, derzufolge der Tod nicht Abbruch, nicht bodenloser Abgrund, sondern Brücke und, - wenn auch finsterer - Durchgang zum Leben in Auferstehung ist.

Eine stärker ausgeprägte Christusfrömmigkeit läßt deshalb heute den Priester beim Sterbegottesdienst im Meßkanon nach der Wandlung beten: „Durch die Taufe gehört er (der Verstorbene) Christus an, ihm ist er gleichgeworden im Tod: laß ihn mit Christus zum Leben auferstehen."

Der „Überbrücker" des Todes, der „Hindurchretter" ist Christus Jesus. Er ist wie die Bibel sagt, „die Auferstehung und das Leben". Er ist der Weg, der nicht beim Tod endet, sondern hindurchführt zur unverlierbaren Heimat.

Mitten in der Stadt, in unmittelbarer Nachbarschaft der Pfarrkirche und unter der Patronanz des heiligen

Die Michaelskapelle um 1920

Erzengels Michael geben wir unseren Verstorbenen vor dem letzten Geleit ein Verweilen für Gedanken und Gebet

der Angehörigen und aller Gläubigen. Wir zeigen damit, daß die Verstorbenen zu uns gehören. Wir zeigen damit, daß sich für Glaubende das irdische Gotteshaus weitet zum „Haus des Vaters, in dem viele Wohnungen sind". Wir zeigen damit schließlich, daß Gottes schützende Macht uns in seinen Boten begleitet und Jesus, der Sieger über Sünde und Tod, uns hinübergeleitet in ein besseres Jenseits.

Restaurierung der Michaelskapelle

Von Stadtbaumeister
Ing. Walter Schmidhofer

Die doppelgeschoßige Totenkapelle der Heiligen Michael und Veit, die im Volksmund eher als Michaelskapelle bekannt ist, wurde in den Jahren 1504-1507 von Meister Christof Reichhartinger erbaut.

Seinerzeit wurde sie mit 1.507 Kupferplatten gedeckt. Das Kupferdach und der Dachreiter am Westgiebel sind auf alten Darstellungen zu kennen; diese wurden 1805 leider entfernt.

Im Jahre 1509 wurde, nachdem der Treppenaufgang zur Oberkapelle hergestellt war, die Weihe der beiden Kapellenräume vollzogen.

Die Oberkapelle St. Veit wurde 1965 restauriert, wobei im Zuge dieser Arbeiten die 1945 abgeschlagenen Rippen wieder eingebaut wurden.

Im Jahre 1974 wurde mit dem Landeskonservator, Hofrat Dipl.-Ing. Sepp Menardi, ein Sanierungsplan für die Michaelskapelle ausgearbeitet.

Im Februar 1977 beschloß der Stadtrat im Einvernehmen mit dem Pfarramt, ab sofort die Aufbahrungen in die Aufbahrungshalle des neuen Friedhofes zu verlegen und nahm zur Kenntnis, daß der Landeskonservator das Untersuchen der Gewölbeflächen auf das Vorhandensein von Fresken angeordnet hat.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen zeigte, daß Anfang des 17. Jahrhunderts eine Neugestaltung des Innenraumes erfolgte, bei der das Gewölbe mit einer Rankenmalerei versehen wurde. Bei einer weiteren Umgestaltung in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die vorhandenen Rippen entfernt. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Kapellenraum neugotisiert und um 1928 erfolgte die letzte Restaurierung der Kapelle.

In seiner Sitzung vom 10.10.1977 hat der Gemeinderat die Generalsanierung des Innenraumes der Michaelskapelle nach dem einvernehmlich mit

Relief Christus am Ölberg in der Totenkapelle St. Michael - um 1510

Restaurierung und Einsegnung der Michaelskapelle

Sonderbeilage

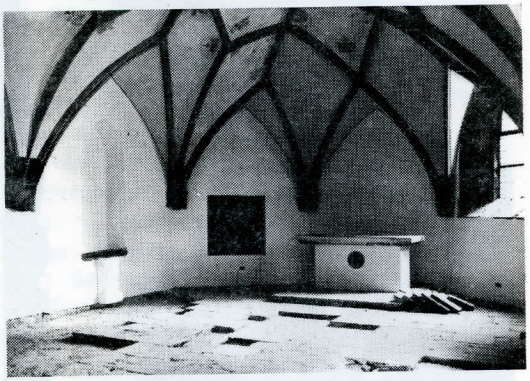
dem Landeskonservator aufgestellten Sanierungsplan beschlossen.

In der gleichen Sitzung wurde der Schwazer Steinmetzbetrieb Franz Holzer & Sohn mit der Neuherstellung und Anbringung der Rippen im Bereich des Gewölbes beauftragt.

Die Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten der Deckenflächen wurden dem akad. Maler Alois Höfer, Innsbruck, übertragen.

Das Reinigen und Abkratzen der Wände, die keine künstlerische Bearbeitung erfahren haben, wurde vom Schwazer Malermeister Hubert Hochmuth vorgenommen.

Die farbliche Behandlung der Wände besorgte wieder der akad. Maler Alois Höfer.



Das Innere der Michaelskapelle während der Restaurierung

Die Ausbesserung und Ergänzung des Marmorbodens wurde dem Steinmetzbetrieb Franz Holzer & Sohn übertragen; in diesem Zuge wurden auch die notwendigen Ergänzungsarbeiten bei den Steingewänden durchgeführt.

Die Elektroinstallation und Montage der Scheinwerfer wurde von den Stadtwerken Schwaz ausgeführt.

Die neue Bleiverglasung der Spitzbogenfenster mit Rundscheiben wurde von der Firma Rudolf Beimpold, Innsbruck, durchgeführt.

Die notwendigen Verputzarbeiten und Putzausbesserungsarbeiten, das Herstellen der Unterkonstruktion beim Bodenbelag, das Ausbessern der Holzrippen bei den Fenstern, das Sanieren der zwei Holztüren bei den Eingangsportalen sowie die Ausbesserungsarbeiten beim Sockel an der Fassade und das Neuerrichten der durchgehenden Vorlegstufe bei den Portalen wurde von Facharbeitern des städt. Bauhofes erledigt.

In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, daß die Firma Schneider-Rappel, Schwaz, im Jahre 1979 die Turmabschlußspitzen am Dach der Michaelskapelle hergestellt und montiert hat.

Die Firma Walter Bär, Schwaz, hat die Sessel in Holzkonstruktion als Sonderanfertigung geliefert.

Das Restaurieren des Altarschreines in Holz sowie der Pieta-Figurengruppe, die in diesem Altarschrein steht, und der Schmerzensmann-Statue an der Geißelsäule, die links vorne in einer Mauernische aufgestellt ist, wurde von Frau Renate Müller, Restauratorin in Innsbruck, vorgenommen.

Die gotische Kreuzigungsgruppe, die Statue des Hl. Michael und die Ölberggruppe, die vor der Restaurierung in der Kapelle aufgestellt waren, werden in nächster Zeit ebenfalls einer Restaurierung unterzogen. Für das Jahr 1982 ist vorgesehen, die gotische Kreuzigungsgruppe neu zu fassen und wieder an der Seitenwand der Michaelskapelle aufzustellen.

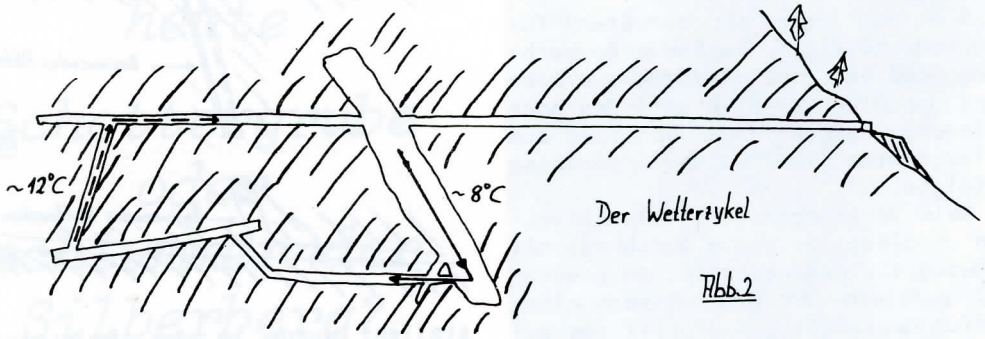
Ohne Einbeziehung der Bauhofleistungen wurden seit Sanierungsbeginn S 841.919,93 aufgewendet.

Luft erreichen in den Stollen so bis weit über 6 m/sec.

Da die den Berg durchströmende Luft natürlich dem kürzesten Weg - dem Weg des geringsten Widerstandes - folgte, mußten viele „Wettertüren" in den Läufen eingebaut werden, um auf diese Weise ohne zusätzlichen Energieaufwand auch tiefer im Berg gelegene Grubenteile mit Frischluft versorgen zu können.

Dementsprechend wurden auch ganz bedeutende Anstrengungen unternommen, um mittels Durchschlägen (z.B. Anlage von Blindschächten im massivsten Dolomitgestein) von einer benachbarten Grube her die „erstickten Wetter" durch eine natürliche Bewetterung austreiben zu können. War doch nicht nur durch das Vorhandensein besonders vieler Grubenarbeiter der Frischluftbedarf beträchtlich (Sauerstoffabnahme durch die Atmung), auch das primitive Geleuchte wie Kienspäne, Öllämpchen usw. verschlechterte die Luftqualität sehr, erzeugte es doch mehr Qualm und Ruß als Licht, sodaß der Arbeitsplatz vor Ort eigentlich nur in einen ganz fahlen, gelblichen Lichtschein getaucht war.

Manchmal wurde das Erscheinen von „Wetterzyklen" - einer berginternen und ganzjährig gleichorientiert verlaufenden Luftumwälzung (siehe Abb. 2) zur Hilfe mit herangezogen. Diese Art des Wetters entsteht durch die verschiedenartigen Temperaturverhältnisse im Berg - vergleichbar einer Etagenheizung in Wohnungen. Diese Bergwärme nimmt sowohl horizontal in den Berg hinein als auch nach der Tiefe hin zu.



Der Wetterzykel

Abb.2

Derartige Strömungen können Geschwindigkeiten bis über 1 m/sec. (soweit meine bisherigen Messungen ergaben) erreichen. Wichtig ist jedoch, daß so ein Zykel an zumindest einer Stelle an die natürliche Wetterführung angehängt werden konnte, da es andernfalls wohl zu einer Luftumwälzung, nicht aber zu einem Austausch der Luft im Stollen kommt.

Die großen Probleme ergaben sich aber bei längeren Vortrieben (z.B. Hoffnungsbauen) oder auch beim Anlegen von Aufbruchsverbindungen. Da der Bergmann bei seiner anstrengenden Arbeit viel „Dampf" und damit auch Wärme entwickelte, gab es beim Aufbrechen - schlagen einer Strecke steil nach oben - Probleme, da die aufsteigende Warmluft einen schwer entfernbaren Wärmepolster aufbaute, dem nur durch das Einblasen von Frischluft in hölzernen Röhren beizukommen war.

Anders zeigten sich die Verhältnisse beim Abteufen eines Schachtes. Bis zu einigen Metern Teufe (Tiefe) konnte auf eine „Kunst" verzichtet werden. Bei tiefer reichenden Schächten, deren Sohlen noch nicht durch-

schlägig geworden waren, behalf man sich bei Wetterschwierigkeiten mit dem Hinablassen eiserner Behälter, in die z.B. Glut von Holzkohlenfeuern eingebracht wurde. Die so aufgeheizte Luft stieg rasch auf, sodaß die guten Wetter in die Tiefe gesaugt wurden (vgl. Abb. 3).

Dies war auch mit der Grund für die sehr häufig zu machende Beobachtung, daß bei einer Aufbruchsverbindung zwischen zwei verschieden hoch gelegenen Strecker der Vortrieb zum allergrößten Teil abteufenderweise erfolgte.

Beim Vortrieb horizontaler Strekken - dieser erfolgte durchwegs mit schwach steigender Sohle, um eventuell zufließenden Grundwässern einen Abfluß zu ermöglichen - griff man auf die List der sogenannten „Wetterböden" zurück (vgl. Abb. 4): Etwa 20 cm unterhalb der Firste (Überboden) des Stollens wurden meist einseitig 1-2 cm tiefe Nischen ausgeschrämt, in die Querhölzer eingelegt wurden. Auf sie legte man in Längsrichtung der Strekke dünne Bretter, die man auch randlich mit Lehm ausfugte und so einen relativ luftdichten Kanal erhielt, der die am Ort aufsteigende schlechte Warmluft aufnahm und zur nächsten bewetterten Strecke rückführte. Diese Methode eignete sich jedoch, soweit in den Stollen beobachtbar, nur bis 200 m Streckenlänge ausreichend gut.

Scheiterten alle diese Einrichtungen, so wurden die „Wetterfocher" als letztes Mittel aufgeboten: Ein riesiger Blasebalg von ca. 100 bis 800 Liter Luftvolumen (so die alten Abbildungen richtige Dimensionen darstellen) wurde im gut bewetterten Grubenteil aufgestellt. Der Betrieb des Fochers erfolgte durch menschliche Muskelkraft oder bei besonders großen Blasbälgen (so z.B. beim Tiefbau im alten Krummörterrevier des Sigmund-Erbstollens) über einen von einem oberschlächtigen Wasserrad betriebenen Exzenter. Die guten Wetter wurden so durch ca. 3 cm weit aufgebohrte Holzstämme - ähnlich den alten Wasserleitungsrohren - den entsprechenden Örtern zugeführt.

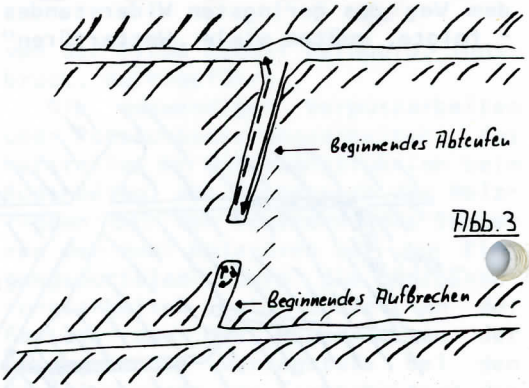


Abb. 3

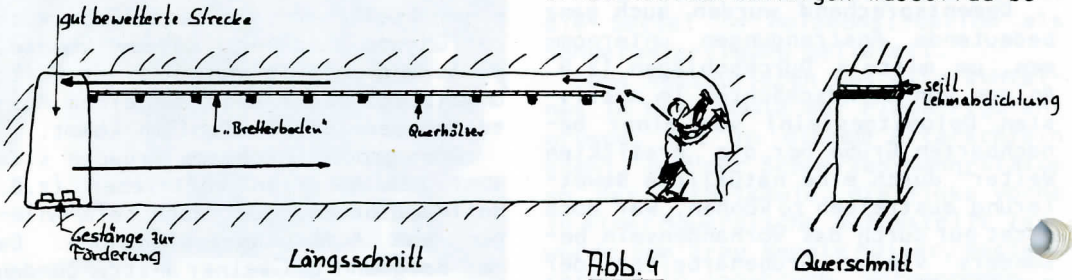


Abb. 4

Noch viel mehr gäbe es über diese Thematik zu erzählen! Es möge jedoch diese Skizze dazu beitragen, nicht nur vom Gland und Ruhm des Schwazer Bergbaues zu berichten, sondern vielmehr die technischen Probleme und auch die Schattenseiten eines so bedeutenden Bergbaues zu „beleuchten".

Der Schwazer Bergbau heute

Schottergrube oder schlummernder Silberberg?

Von Peter Hörhager

Trockenmauerung am Eingang zum Schrägschacht, Sohle mit Wasserablaufrinne

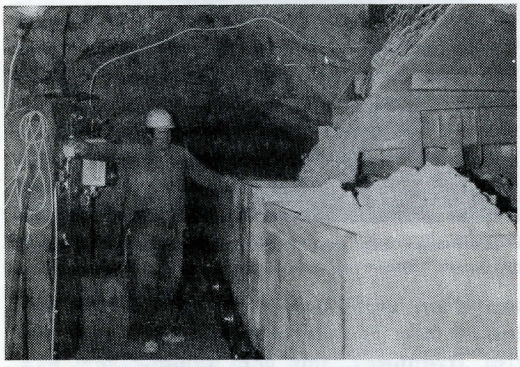
Nun, von den fünfzehn bis zwanzig Tausend Bergknappen, von denen in alten Chroniken die Rede ist, blieb nur ein gutes Dutzend übrig. Und auch diese Arbeiter sind keine Bergleute im herkömmlichen Sinn. Obwohl die älteren unter ihnen noch im Schwazer Erzbergbau tätig waren, ist der einzige „gelernte" Bergmann des Schwazer Bergwerkes der Betriebsführer, Obersteiger Siegfried Rauch.

Das soll aber nicht heißen, daß sich im Bergwerk nichts mehr tut. Es wird eben nicht mehr Silbererz abgebaut, sondern nur Splitt in gewaltigen Mengen, der zudem sehr begehrt ist. Allein im Dezember 1980 haben über 300 Lastkraftwagen voll mit Schwazer Dolomit-Splitt das Bergwerksgelände verlassen und ihre vom Materialwert her eher wertlose, für die Autofahrer aber äußerst wertvolle Fracht im wahrsten Sinn des Wortes verstreut. Bezieher sind Straßenmeistereien und Gemeinden von Wörgl bis Innsbruck (in Extremfällen sogar bis zum Brenner) und von Achenkirch bis Hintertux. Im gesamten Vorjahr wurden 6.500 Tonnen Dolomit zu Streusplitt gebrochen.

Trotz dieser gewaltigen Zahlen ist der Anteil, den die Streusplitterzeugung des Schwazer Bergwerkes ausmacht, relativ gering. Lediglich sechs bis sieben Prozent der Jahresproduktion entfallen auf diesen Sektor. Der Hauptanteil (über 100.000 Tonnen) entfällt auf die Schotter- und Kiesproduktion für Straßen und andere Bauvorhaben.

Trocken, hart und „kantig" sind die Vorteile des Schwazer Splittes, weswegen so große Nachfrage nach ihm herrscht. Außerdem werden durch den unterirdischen Abbau der Natur keine erkennbaren Wunden geschlagen, wie dies beim „Tag-Schotterabbau" (die zahllosen „schönen" Schottergruben

im Inntal sprechen eine beredte Sprache) geschieht. Daß der Dolomit härter als etwa Kalk ist, leuchtet sogar einem Laien ein. Der Begriff „kantig" deshalb, weil der Schwazer Splitt gebrochenes Gestein ist, im Gegensatz zum abgelagerten, verwitterten Schotter, der eine runde, glatte Oberfläche besitzt. Profitiert wird beim „Abbau" wiederum vom alten Stollensystem, das für den ehemaligen Erzabbau vorangetrieben wurde. Über einen über 1.400 Meter langen Schienenstrang wird das „hereingeschossene" Gestein mittels Hunten ans Tageslicht zu den Brechmaschinen



Verladen des Schotters in die Hunte, ca. 1.300 Meter vom Stolleneingang entfernt

transportiert und dort weiterverarbeitet.

Nur unserer modernen Technik ist es zuzuschreiben, daß solche Mengen Gesteins abgebaut werden können. In der Blütezeit des Bergbaues konnte zum Beispiel ein Knappe beim Stollenvortrieb (vorausgesetzt er traf auf besonders hartes Gestein) seine Tagesproduktion in seiner Kappe heraustragen.

Nur ein Schattendasein führte das Bergwerk in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Es wurde wohl bis 1957 noch ein Erzbergbau betrieben, der sich aber kaum rentierte, ehe man auf die Schotterproduktion überging. Im Jahr 1957 ging das Bergwerk in den Besitz der Montanwerke Brixlegg über, und ist seit 1974 den Vereinigten Metallwerken Ranshofen-Berndorf zugehörig.

Doch noch Silber?

Ganz will man sich jedoch nicht damit abfinden, daß der einst „silberne Berg" gänzlich geplündert sein soll. Abgesehen davon, wäre es beim heutigen Stand der Technik möglich, nicht nur Silber, Kupfer und Quecksilber dem Gestein zu „entreißen", sondern man könnte auch die ebenfalls im Schwazer Erz vorkommenden anderen Metalle und Halbmetalle gewinnen (z.B. Antimon, Zink, Wismut usw.). Zudem hat Dr. Peter Gstrein vom Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck eine interessante Theorie aufgestellt, warum der Silberbergbau in Schwaz eigentlich erlosch:

Ein wesentlicher Faktor sind die sozialen Zustände im 16. und 17. Jahrhundert, obwohl die Schwazer Bergleute schon über ein „Krankenhaus" (das sogen. „Bruderhaus") und über eine Gewerkschaft verfügten. So fielen abertausende Knappen verschiedenen Seuchen (auch der Pest) zum Opfer, andere wiederum wurden nach der Glaubensspaltung vertrieben. Da dies alles Fachleute waren, ließen sie sich nur schwer oder überhaupt nicht ersetzen.

Als weiteres schwieriges und zur damaligen Zeit fast unlösbares Problem (obwohl die Schwazer Knappen viel Improvisationstalent bewiesen und einige technische „Zauberkunststückln" vollbrachten) war die Lösung der technischen Seite des Bergbaues. Am Beginn des Mittelalters wurde das Erz noch im Tagbau abgebaut, ehe man mit dem eigentlichen Stollenvortrieb beginnen mußte. Immer tiefer mußte in den Berg vorgetrieben werden, und als unter die Talsohle abgeteuft wurde, mußte das Grundwasserproblem gelöst werden. So arbeiteten teilwei-

se bis zu 600 Menschen nur als „Wasserträger". Je länger die Stollen wurden, desto länger war klarerweise auch der Transportweg für das Erz.

Wesentliches Element, das den Rückgang des Silberabbaues geradezu provozierte, war die schlechte Bergbauwirtschaft der Bergwerksinhaber bzw. Landesherren zur Blütezeit. „Nur heraus und nichts hinein" hieß anscheinend die Devise der silberhungrigen Feudalherren wie „Fugger & Co". So wurde ein wahrer Raubbau betrieben, anstatt Teile des Gewinnes für Investitionen zu verwenden. Ein „Hoffnungsbau (der allerdings 20 bis 30 Jahre keinen Gewinn gebracht hätte), wurde nicht betrieben, die voraussehbare Folge war ein totales Ausbeuten der bestehenden Erze. Als die Stollen leer waren, zogen sich die Fugger zurück, die Gewerkschaften lösten sich auf und der Bergbau verkümmerte.

Dazu kam, daß sich nach der Entdeckung Amerikas mit seinen reichen Erzvorkommen schon zur damaligen Zeit ein regelrechter „Überseehandel" zu entwickeln begann, der zu einer argen Konkurrenz (aufgrund der Tagabbauten und der billigen Arbeitskräfte in den Kolonien) für den europäischen Bergbau wurde. Der Begriff von „Dumping-Preisen" ist schon für die damalige Zeit zutreffend.

Der Schwazer Bergbau flackerte noch einmal auf, als im Jahre 1666 erstmals Schießpulver zum Stollenvortrieb Verwendung fand (obwohl es bereits 200 Jahre vorher erfunden wurde).

Ein weiteres Lebenszeichen gab es 1876, als vom Schwazer Bergwerksverein der Wilhelm-Erbstollen (der heute noch in Betrieb ist) angeschlagen wurde, und man 1.700 Meter vom „Mundloch" entfernt, auf neue Erzvorkommen stieß. Dieses Erz wurde - wie anfangs erwähnt - bis 1957 abgebaut.

All diese Aspekte lassen die Fachleute vermuten, daß im Schwazer Berg „noch etwas drinn sein muß", diese Theorie hat sich auch schon bestätigt, nur weiß man eben (noch) nicht wo und wieviel.

Jedenfalls wurde im Jahr 1970 begonnen, großräumige geoelektrische Messungen und auch Untersuchungsbohrungen durchzuführen. Dabei wurden (angeblich) einige kleinere Erzvorkommen lokalisiert. Dazu wurde ein „ertränkter" Tiefbau leergepumpt und (soweit es die Sicherheit erlaubte) begangen, untersucht, vermessen und kartiert.

Wenn sich die derzeitigen Besitzer

Ausfahrt nach der Schicht

des Schwazer Bergwerkes ausschweigen und nicht gerne auf diese Untersuchungen zu sprechen kommen, ist das nur zu verständlich, da der Ruf „wir haben Silber gefunden" sicherlich noch zu früh wäre, und eine voreilige (möglicherweise unbegründete) Euphorie auslösen wurde. Nimmt man die jetzt schon jahrelang andauernden Untersuchungen und die „Geheimniskrämerei" der Verantwortlichen her, muß man aber fast zu dem Schluß kommen: „da muß noch etwas drinnen sein". Vielleicht erleben wir es noch!

Wir gratulieren

Am 7. Oktober feierte Landeshauptmannstellvertreter PROF. DR. FRITZ PRIOR, Kulturreferent der Tiroler Landesregierung, seinen 60. Geburtstag.

Unsere Vereinsmitglieder, die bekannten Schwazer Künstler, PROF. SEPP BAUMGARTNER und DIPL.-ING. HANS GRAMSHAMMER, feierten im heurigen Jahr ihren 80. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurden im „Rabalderhaus" Ausstellungen ihres Lebenswerkes veranstaltet.

Es ist und ein Bedürfnis, den Jubilaren sehr herzlich zu gratulieren und sie gleichzeitig zu bitten, die Intentionen des Museums- und Heimatschutzvereines Schwaz auch weiterhin wohlwollend und tatkräftig zu unterstützen.

Nächste Ausstellung

KRIPPENKUNST IN SCHWAZ VOM BAROCK BIS HEUTE
im Rabalderhaus und

BAROCKKRIPPE VON CHRISTOPH ANTON MAYR
(Erstmalige Gesamtausstellung von ca. 500 Papierfiguren)
in der Schlosskirche Freundsberg

Beide Ausstellungen sind vom 4. bis 20. Dezember 1981, an Werktagen von 17.00 bis 19.00 Uhr, an Samstagen, Sonn- und Feiertagen von 15.00 bis 19.00 Uhr geöffnet.

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
(für beide Ausstellungen)

Freitag, 4. Dezember 1981, 19.30 Uhr auf Schloss Freundsberg.

Buszubringerdienst ab 19.00 Uhr vom Rabalderhaus aus.

Zur Eröffnung und zum Besuch der Ausstellungen laden Sie ein:
Stadtgemeinde Schwaz
Museums- und Heimatschutzverein Schwaz
Krippenverein Schwaz

Dank

DIR. DR. Walter WAIZER, Ehrenbürger der Stadt Schwaz, spendete dem Museums- und Heimatschutzverein Schwaz eine wertvolle Fossiliensammlung aus dem Tiroler Kalkgebirge.

DDDR. ALFRED KLOSE, Wien, und PROF. SEPP BAUMGARTNER, stellten uns je ein Originalrelief von Ludwig Penz zur Anfertigung eines Bronzeabgusses für den Museums- und Heimatschutzverein zur Verfügung.

Den großzügigen Spendern herzlichen Dank!

Dem Museums- und Heimatschutzverein Schwaz wurde vor einigen Jahren eine handschriftliche („deutsche Schrift" = Kurrentschrift) Sammlung von ca. 3.000 Mundartausdrücken aus der Schwazer Gegend, zusammengetragen von Leopold Pirkl, geschenkt. In mühevoller und zeitraubender Kleinarbeit haben unsere beiden Vereinsmitglieder, HEDI REITER und BERTA TSCHAFFERT, die Kartei wort- und buchstabengetreu in Maschinschrift übertragen. Für diese monatelange „Plagerei" bedanken wir uns sehr herzlich.

Ausstellungen im Rabalderhaus 1981

„AUF MIT DEM REIZVERSCHLUSS!" - 3 junge Schwazer stellen aus: Gerhard Larcher, Michael Schwärzler, Hans-Peter Vogler. 14. März bis 29. März 1981.

PROF. SEPP BAUMGARTNER - 80 Jahre - Portrait eines Tiroler Bildhauers. 19. Juni bis 15. August 1981.

„VERBORGENE" KUNST IN SCHWAZ - Werke aus privaten Schwazer Kunstsammlungen. 19. Juni bis 15. August 1981.

MINERALIEN AUS DEN SCHWAZER BERGEN - gesammelt und gespendet von Wilhelm Angerer, Kitzbühel. 19. Juni bis 15. August 1981.

DIPL.-ING. HANS GRAMSHAMMER - Personalausstellung zum 80. Geburtstag. 8. Oktober bis 26. Oktober 1981.

MELANOPTIMIS - „mei Zuig"/A. FERCHER - „Kamerabilder". 29. Oktober bis 8. November 1981.

Dank

Es ist uns ein Bedürfnis, einmal allen jenen Lesern der „Heimatblätter" zu danken, die es uns durch ihre Spenden ermöglichen, einen Teil der Unkosten für die Herstellung und den Versand dieses Blattes zu decken.

Gespendet haben - in chronologischer Reihenfolge - von Jänner 1980 bis heute:

Prof. Hermann Diem
Dr. Norbert und Trudi Forster
Tiroler Handelskammer
Margarethe Ausserhofer
Fam. Rigter-Rabalder
Prof. Carl Rieder
Hedi Reiter
Dr. Erwin Kausch
Dir. Anton Chiettini
Luise Klebelsberg
Hannelore Dellandrea
Dir. Reinelde Walton
Marianne Knapp
Foto Reichenberger
Marianne Dobrowolny
Maria Brandl
Dr. Roland Astleitner
Carl Lang
Prof. Dr. Ernst Brandl
Elisabeth W. Roost-Pfister, Schweiz
Elisabeth Kohler
Albert Koledník
Ing. Wagner & Co.
Hofrat Dr. Erich Egg, Innsbruck
Josef Schaller
Dir. Karl Madersbacher
Marianne Dobrowolny
Dir. Reinelde Walton
Ingeborg Pixner
Ing. Fritz Danzl sen.
Richard Schneider
Hannelore Dellandrea
Tiroler Handelskammer
LAbg. Hans Sock
Maria Orgler
Prof. Hermann Diem
Peter Egger, Jochberg
Johanna Thurner
Adolf Mauroner
Ing. Hubert Tschaffert
Hans Pöll
Johanna Luchner
Hedi Reiter
Anni Hochleitner
Dr. Josef Schretter
Dkfm. Elmar Rattacher, Innsbruck
Dr. Erwin Kausch
Dir. Anton Chiettini
Helga Bini
Hofrat Dr. Erich Egg, Innsbruck
Dr. Erwin Kausch
Dr. Adolf Demmelmair, Hall
Prof. Dr. Ernst Brandl
Albert Koledník
Abt Georg Schinnerl, Fiecht
Viktor Schneider
Dr. Hanspeter Neuner, Jenbach
Peter Abbrederis
Dipl.-Ing. Dr. G. Chesi, Graz
Luise Fankhauser
Walter Hörhager
Ing. Otto Fuß
Peter Roost, Schweiz
Gemeinde Stans
Hermine Berghofer
Bezirkshauptmannschaft Schwaz
Hilde Angerer
Wallfahrtsrektorat St. Georgenberg
Dr. Anton Thurner
Univ. Prof. Dr. R. Messner, Kassel
Wilhelm Angerer, Kitzbühel
Dr. Peter Gstrein, Innsbruck
Alois Schaller
Sonja Graf

Herzlichen Dank!

Ihr GELD-VORTEIL - ein leistungsstarker PARTNER

SPARKASSE SCHWAZ

Franz-Josef-Straße 8-10

ZWEIGSTELLEN IN:
SCHWAZ/OST, Waidach 26
JENBACH, Achenseestraße 29
MAURACH AM ACHENSEE Nr. 79
FÜGEN Nr. 74
KALTENBACH Nr. 49
MAYRHOFEN, Hauptstraße 450
LANERSBACH Nr. 359
WEER, Dorfstraße 4

Die Sparkasse weiß immer einen Weg.

Reaktionen

Als Reaktion auf ein ORF-Interview mit Dir. Luchner, in welchem er erwähnt hat, daß die nächsten „Heimatblätter" dem Thema „Knappenleben gestern und heute" gewidmet sind, erhielten wir folgenden interessanten Brief:

„Bereits um 1689 hat der Kaiserliche Feldkriegskommissär Jakob Wenzl v. Sternberg, der als Statthalter zu Lippa an der Marosch, im neueroberten Kronland Banat residierte, gebürtig zu Bruneck und Bergwerksunternehmer im Ahrntal, Tiroler Knappen in das Banater Erzgebirge geholt. Jakob Wenzl hatte im Auftrag Leopolds I. in Polen die Lubomirsky'schen Regimenter angeworben, welche am 11. September 1683 Wien entsetzen halfen. Laut Familienchronik Derer v. Sternberg hat der Statthalter die Erzlagerstätten im Südbanat genutzt und dort Kriegsgerät erzeugen lassen.

Zentrum des Banater Kupferbaues war seit frühgeschichtlicher Zeit ein langes, enges Tal in den südwestlichen Karpatenausläufern, direkt am 45. nördlichen Breitengrad gelegen. Nach der Türkenvertreibung nahm dort die Wiener Hofkammer die verlassenen Kupfergruben wieder in Betrieb. Von dem am Taleingang gelegenen Walachendorf Orawitza, übernahm die entstehende Bergstadt im oberen Waldtal den Ortsnamen und wurde Sitz des Montanistikums im Kaiserlich-Habsburgischen Krongut, mit eigener Berggerechtigkeit nach Maximilian I. Bis 1722 versuchte der Landespräsident Graf v. Mercy,

die Erzgewinnung und Verhüttung mit Zipser Bergleuten zu bewältigen, die erlagen jedoch dem mörderischen Sumpffieber der nahen tiefungarischen Ebene. Die sodann im Bereich der Schwazer Faktorei angeworbenen 247 Tiroler Familien, insgesamt 450 Seelen, brachte der Kufsteiner Schiffer Balthasar Adamä Inn- und Donauabwärts bis Pantschova. Sie wurden auf das Banater Bergrevier verteilt, das heißt auf Orawitza und dessen vier Filialen und dem Kupferbergwerk Maydanbek südlich der Donau im heutigen Serbien. Karl VI. ließ 1722 die Pfarrkirche errichten und ausstatten. Orawitza ist eines der vier Banater Archidiakonate. Die Pfarre hatte noch um 1850 22 Filialen und Kirchensprengel. Im Wiener Hofkammerarchiv fand sich der handschriftliche Bericht Alexander v. Kallaneks an den Grafen Mercy, vom 24. April 1718, laut welchem der Administrationsrat bei der Inspizierung der türkischen Kupfergruben im Orawitzatale, auf zerstörte, gemauerte Sakralbauten, darunter eine katholische Kirche gestoßen war. Diese Feststellung bringt mein Vetter, Pfarrer Karl Tribus, bis 1951 letzter Kreisdechant von Orawitza, mit der frühesten Tiroler Bergtätigkeit von Maderspacher und Messner, um 1703 in Verbindung. Pfarrer Tribus amtierte bis zu seinem Ruhestand in der Ortschaft Königsgnad/Tirol im Banat, dem durch Speckbacher 1811 gegründeten Flecken, in welchem Franz II. die untragbar gewordenen Tiroler Familien ansiedeln ließ, die Speckbacher, Talguter und Eisenstecken ins Banat geleitete.

Der Karolinische Türkenkrieg 1737/1739, von den Osmanen wohlweislich nach dem 1736 erfolgten Tod des genialen Prinzen Eugen entfacht, zerstörte die junge Knappensiedlung in Orawitza und Häuerdorf und vernichtete die ersten Kirchenbücher. Aus den 1740 neu aufgelegten Matrikeln stellte Pfarrer Tribus historische Zusammenhänge mit den Familiengenealogien der Gründerzeit zusammen, und diese Arbeit wird durch die erhalten gebliebenen Friedhofsregister ergänzt. Vergleiche mit Dr. Finsterwalders Tiroler Familienkunde erweisen, daß die Tiroler Einwanderungen nach Orawitza aus dem Unterinntal, dem Puster- und Ahrntal und der Sterzinger Gegend, erfolgten. Nachdem die Bergarchive 1809 in Schwaz und Brixlegg verloren gingen und die ältesten Banater Siedlungsunterlagen fehlen, erfordert es mühsame Arbeit, Klarheit über diese Tiroler Gründung im fernen Südungarn zu gewinnen. Dr. Widmoser konnte uns lediglich den Aktenvorgang zwischen der Landesadministration zu Temeschwar und der Schwazer Faktorei, über die Auswanderung besagter 450 Leute, übermitteln. Die Liste mit den Namen der Leute fehlt.

Orawitza stieg wirtschaftlich zum bestimmenden Faktor im merkantilen Zeitalter Zinsendorffs für das junge Kronland auf und wurde zeitweise zur ernsthaften Konkurrenz für Schwaz. Nachdem Maria Theresia 1778 auf Drängen der Ungarn die Provinz unter deren Verwaltung stellen mußte, blieb das montanistische Krongut mit 128.000 Hektar k.k. Privatbesitz mit kameraler Verwaltung, bis zur Veräußerung desselben um 1855 an die Österr. Ungarische Staatseisenbahn-Gesellschaft.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde daheim in Orawitza gediegenes Gold entdeckt und löste im Banat nahezu ein Goldfieber aus. Obgleich die Banater Wasserläufe reichlich Gold führen, traten diese Lager ungewöhnlich reichlich und ergiebig, in Form von Bändern, starker Körnung, Nadeln und als Gangart im Quarz auf. Mit Ende des Ersten Weltkrieges und der Angliederung des Banats an das neue Rumänien, sank die Bergstadt trotz Komitatssitz und Gerichtszentrale in die Bedeutungslosigkeit zurück, nachdem die wirtschaftlichen Verbindungen nach dem Westen unterbrochen worden waren. Heute ist das vormalige Banater Bauernparadies ein Armenhaus mit hungernden Menschen geworden, die es lieber morgen als übermorgen verlassen würden."

Peter Stengel
Schnaitangerweg 12
D-8114 Uffing/Staffelsee

Postgebühr bar bezahlt

Herrn
Hans Sternad
Stadtarchivar
Rathaus
6130 Schwaz

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Museums- u. Heimatschutzverein Schwaz; für den Inhalt verantwortlich: Dir. Adolf Luchner, 6130 Schwaz, Gilmstraße 10. Eigenvervielfältigung.